

„Mehr Pluralismus wagen“

Ein Friedhof für viele Religionen



Fotos: © Fremder Tod/Corinna Kuhnert/FVB

Ein Friedhof ist ein Friedhof. Und eine Religion eine Religion. Doch es ist in Deutschland und den meisten Ländern Europas noch immer so, dass Friedhöfe meist eben doch christliche und damit kirchliche sind. Dass also ein bestimmter Friedhof von einer bestimmten Religion geprägt, ja dominiert ist.

Ist das notwendig so – und was ändert sich gerade daran? Schon seit längerem, muss man einschränkend sagen, gibt es auf vielen Friedhöfen in Deutschland einen Bereich für jüdische oder muslimische Grabstätten und damit auch die Möglichkeit für dementsprechende Trauerfeiern. Doch möchten einige jüdische und viele muslimische MitbürgerInnen nach wie vor am liebsten in heimischer, „geheiliger“ Erde bestattet werden: Zurück zu den Wurzeln, die sich häufig im Nahen Osten oder der Türkei befinden. So erweist sich trotz Öffnung der Friedhöfe nach wie vor ein Ungleichgewicht

bei den Bestattungen: die christlichen überwiegen, die andersreligiösen sind immer noch nicht ganz angekommen.

Der Wiener Zentralfriedhof

Anders auf dem weltbekannten Wiener Zentralfriedhof. Bereits bei seiner Gründung 1874 war klar, dass es sich um einen multireligiösen, ja sogar einen Friedhof ohne Bekenntniszwang handeln sollte. Die Stadt musste sich zunächst gegen heftige bischöfliche Gegenwehr durchsetzen, was aber nicht zuletzt aufgrund der fast sprichwörtlich gewordenen Melange von Wien und Todes-/Grabkultur auch gelang. „Es lebe der Zentralfriedhof – mit allen seinen Toten“ – der Liedermacher Wolfgang Ambros hat dafür viel später einen sehr populären Reim gefunden, der das Normal-Allzunormale mit dem Spektakulären und natürlich auch Gruseligem zu verbinden

verstand. Auf dem zweitgrößten Friedhofsareal der Welt gibt es christliche Grabstätten, atheistische, agnostische, bürgerliche und anti-bürgerliche – und viele andersreligiöse: jüdische, muslimische, buddhistische und einige mehr. Es ist ein Sammelsurium von Denk- und Grabmälern samt Trauerfeiern, die in dieser Vielfalt und „lebendigen Normalität“ weltweit wohl einmalig ist.

Der Tod – der große Gleichmacher?

Eine Frage lässt sich beim Gang über diesen so bekannten Abschiedsplatz – hier befinden sich die Ruhestätten von Mozart, Schubert und Beethoven – nicht vermeiden: Ist der Tod als großer „Gleichmacher“ am Ende des Lebens auch ein Gleichmacher der Religionen und humanistischen Überzeugungen? Alles gleich und/oder alles gleich-gültig?

Eine grundsätzliche und damit existentielle Frage: Woran hänge ich mein Herz, die Frage Martin Luthers, die wir alle bewusst und unbewusst irgendwie beantworten. Zugleich ergeben sich Fragen zur Vereinbarkeit der jeweiligen Antworten, in theologischer, organisatorischer und schließlich auch gesellschaftlicher Hinsicht. Die sich ergebenden Fragen sind: Welche Religion dominiert – und warum? Wie ist es mit dem Körperverständnis und dem Zeitverständnis, z.B. dass es im Judentum und Islam keine Sargpflicht gibt oder dass die Verstorbenen innerhalb eines Tages beerdigt werden müssen? Wird man sich einig?

Stimmen aus Wien und Wuppertal

Die frühere Pastorin einer evangelischen Gemeinde in Wien-Simmering, dem Bezirk des Zentralfriedhofs, Johanna Zeuner, äußerte sich zustimmend zum Gesamtkonzept: „Warum soll sich die multikulturelle Vielfalt der Gesellschaft nicht auch auf dem Friedhof widerspiegeln?“

Auch der Wuppertaler Friedhofsverband äußert sich positiv. Es gebe zwar immer noch kleine abgegrenzte Gräberbereiche auf den Friedhöfen, doch der



jüdische, muslimische und auch buddhistisch-hinduistische Anteil an Gräbern und Trauerfeiern steige beständig. Und es gebe in der Bevölkerung nur noch selten Vorbehalte. Das zeige hier den gewachsenen gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Und auch theologisch wird inzwischen nur noch selten gegen einen multireligiösen Friedhof argumentiert. In Zeiten wegfallender Absolutheitsansprüche geht es eher um Liberalität und Toleranz, selbst wenn man immer noch von „relativen Absolutheiten“ christlicher- oder islamischerseits ausgeht.

In organisatorischer Hinsicht bleiben aber Fragen. Muss es bei der Separierung der einzelnen Religionsbereiche bleiben oder könnte man, auf noch eindeutiger Weise, christliche neben muslimische und neben jüdische Gräber setzen? Und wie ist das mit interreligiösen Trauerfeiermöglichkeiten, wird es von diesen in Zukunft mehr geben? Die Verantwortlichen von der Wuppertaler Friedhofsverwaltung wollten dazu allerdings keine Prognose abgeben.

Und schließlich gesellschaftlich: Wir befinden uns politisch, ökonomisch und auch zeitgeistig im Zeitalter des kulturell-politischen Liberalismus, das heißt, Toleranz, Akzeptanz und größtmögliche Offenheit für andere Lebens- und Glaubensentwürfe sind angesagt oder sogar verlangt. Diese freiheitlichen Grundwerte, theologisch vorgebildet in der Nathan-Parabel in Lessings „Nathan der Weise“, sind eine Errungenschaft der aufstrebenden westlichen Welt, hatten jedoch in der islamischen Aufklärung des frühen Mittelalters im 8./9. Jahrhundert durchaus Vorläufer.

Bleibende Anfragen

Es bleiben dennoch Anfragen. So sieht ein Mitarbeiter der Göttinger Friedhofsverwaltung das besagte kulturelle Nebeneinander als Fortschritt, woran eben die kommunale Verwaltung, aber auch viele individuelle wie gesellschaftliche Initiativen mitgewirkt hätten. Die Fra-



ge bleibt dann, wie aus dem erreichten Nebeneinander vielleicht auch ein Miteinander werden kann. Genau dieses Miteinander scheint im weltbekannten Wiener Zentralfriedhof und wohl auch schon im experimentierfreudigen Wuppertal auf. Schaut man sich den langen Weg von den großen interkonfessionellen und interreligiösen Gegensätzen bis heute an, ist die momentane Situation durchaus erfreulich, da erfolgreich. Und angesichts des Todes erfolgreich zu sein – ist ein wahrhaft ambitioniertes Ziel. Denn der Tod, der große Gleichmacher, bricht ab. Buchstäblich alles. Dass dieser Abbruch dennoch nicht das letzte Wort sein muss, genau das sagen uns letztlich alle Religionen. Und so sollen sie dies auch am Ort des letzten Geleits gemeinsam tun dürfen – als letzter Ausdruck einer von Gott gewollten menschenfreundlichen Haltung: der Solidarität. ■

Martin Block,
freiberuflicher Theologe,
Göttingen

